

Amanda Cox

DER LADEN
DER UNERFÜLLTEN
Träume


Francke

Über die Autorin:

Amanda Cox ist Theologin und Seelsorgerin. In der langjährigen Beratung und Begleitung von Menschen hat sie Erfahrungen gesammelt, die sie zur Entwicklung der vielschichtigen, facettenreichen und emotional anrührenden Charaktere ihrer Romane inspirierten. Mit ihrem Mann und drei Kindern lebt sie in Tennessee.

[www.https://amandacoxwrites.wordpress.com](https://amandacoxwrites.wordpress.com)

📷 <https://www.facebook.com/amandacoxwrites/>

📷 <https://www.instagram.com/amandacoxwrites/>



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96362-350-9

Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 2021 by Amanda Cox

Originally published in English under the title *The Secret Keepers of*

Old Depot Grocery

by Revell, a division of Baker Publishing Group,

Grand Rapids, Michigan, 49516, U.S.A.

All rights reserved.

German edition © 2023 by Francke-Buch GmbH

35037 Marburg an der Lahn

Deutsch von Silvia Lutz

Umschlagbilder: © iStockphoto.com / Morsa Images; lilly3

Umschlaggestaltung: Francke-Buch GmbH / Marion Schramm

Satz: Francke-Buch GmbH

Printed in Czech Republic

www.francke-buch.de

Für die Betreiber der echten »Old Depot Grocery«.
Ich hoffe, ich werde dem Laden
in meiner kleinen Geschichte gerecht.
Mit der »Old Depot Grocery« verbinde ich sehr angenehme
Kindheitserinnerungen.

Kapitel 1

Heute

Sarah schob mit ihrem nackten Fuß den Kleidungshaufen vom Abend zuvor, aus dem das Designer-Label ein wenig zu auffällig herausragte, beiseite. Dann zog sie die Schublade der Kommode in ihrem alten Kinderzimmer auf, in der zweifellos noch alles ganz genauso lag, wie sie es vor zwölf Jahren zurückgelassen hatte. Ein unverkennbarer Lavendelduft strömte ihr entgegen.

Der vertraute Anblick ihrer Lieblings-T-Shirts und der Duftsäckchen, die Mama in jede Schublade legte, linderte den Schmerz in ihrer Brust. Dieser Schmerz war ihr bis auf die Veranda und zur Haustür ihrer Mutter in Brighton, Tennessee, gefolgt.

Sie holte ein T-Shirt und abgeschnittene Shorts aus der Schublade und schlüpfte anstelle ihres geborgten Nachthemds hinein, erleichtert, dass sie immer noch in die alten Shorts passte und den Reißverschluss mühelos schließen konnte. Sarah stand vor dem großen Spiegel in der Ecke und betrachtete ihr Spiegelbild. Das ausgewaschene T-Shirt mit dem Aufdruck »Old Depot Grocery« saß ein wenig enger, als ihr lieb war, aber es passte noch. Ihr Blick wanderte nach unten zu den großen, eckigen Pflastern, die ihre Mutter auf ihre Knie geklebt hatte, um die Schnitte zu schützen, die Sarah erst registriert hatte, als ihre Mutter in der Nacht zuvor auf das getrocknete Blut gedeutet hatte.

Das Bild im Spiegel wirkte wie eine Zeitreise: ein Mädchen mit aufgeschlagenen Knien – wenn sie verdrängte, dass die Verletzungen an ihren Knien nicht von einem Sturz mit den Rollschuhen stammten.

Der köstliche Geruch von Mamas berühmten Waffeln mit Soße drang unter der Tür hindurch ins Zimmer. Sarah passte jetzt viel-

leicht noch in die Kleidung aus ihrer Schulzeit, aber wenn Mama anfinge, sie zu mästen, wäre das bald vorbei.

Sie ging barfuß über den abgetretenen beigen Teppich durch den Flur ins Badezimmer, um sich Wasser ins Gesicht zu spritzen. Als sie den Blick hob, um den Korb mit den Handtüchern zu suchen, die ihre Mutter im Regal neben dem Waschbecken aufbewahrte, entdeckte sie ein großes Tritonschneckengehäuse von ihrer Hochzeitsreise mit Aaron vor sechs Jahren. Ein Geschenk, das sie ihren Eltern geschickt hatten.

Sarah hielt sich die Muschel ans Ohr und lauschte, ob sie die Wellen rauschen hören konnte. Sie war damals Hand in Hand mit ihrem Mann am Strand spazieren gegangen und vor ihnen hatte sich ein Ozean an Möglichkeiten ausgebreitet. Sie legte die Muschel ins Regal zurück und nahm ein Handtuch.

Dann versuchte sie, mit dem weichen Frotteestoff diese Erinnerungen wegzuwischen. War es möglich, im Leben die Reset-Taste zu drücken und noch einmal von vorne anzufangen? So zu tun, als hätte es nie etwas anderes gegeben als diese ländliche Kleinstadt und den Traum eines kleinen Mädchens, für den Rest seines Lebens Kaufladen zu spielen?

Sarah folgte ihrer Nase und begab sich in die Küche. Ihre Mutter hatte eine Baumwollschürze um die Taille gebunden und stand vor dem Herd, wo sie luftige Waffeln auf einen Teller stapelte. Über Mamas Kopf zierte ihre Hühnersammlung die Küchenschränke, die in allen Formen und Größen aufgereiht waren, als marschierten sie in einer Parade durch die Küche. Sarah lächelte.

»Guten Morgen, Mama. Das Frühstück duftet verlockend. Aber du hättest dir nicht so viel Mühe zu machen brauchen.«

Ihre Mutter drehte sich um und musterte sie kurz von Kopf bis Fuß. Ihre Miene blieb unverändert. Undurchschaubar. »Es kommt nicht alle Tage vor, dass meine Tochter zu einem spontanen Besuch hereinschneit.«

Sarah versuchte vergeblich, die Gefühle zu deuten, die Mama

zu dieser Aussage veranlassten. Sie war nicht sicher, ob Traurigkeit oder Vorsicht dahintersteckten.

Obwohl Sarah ihre Mutter aus dem Tiefschlaf gerissen hatte, als sie um zwei Uhr morgens vor ihrer Haustür aufgetaucht war, hatte Mama sich das nicht anmerken lassen. Sie hatte Sarah ins Haus geholt, ihre Wunden gereinigt und ihr eine Tasse Kräutertee gekocht, bevor sie Sarah schließlich in ihr altes Zimmer geführt hatte. Ihre Mutter war immer gastfreundlich, auch wenn der Gast völlig unerwartet auftauchte.

Vielleicht hatte Mama aber auch schon seit zwei Wochen mit Sarah gerechnet und war eher überrascht gewesen, dass es so lange gedauert hatte, bis sie den Trost ihrer Mutter suchte.

Sarah setzte sich und ihre Mutter schenkte ihr eine Tasse Kaffee ein. Als Sahne und Zucker untergerührt waren, trank Sarah einen Schluck, aber obwohl sie dieses Getränk normalerweise als tröstlich empfand, rebellierte ihr Magen. Sie stellte die Tasse mit einem dumpfen Geräusch auf den Kieferntisch zurück.

»Stimmt etwas mit dem Kaffee nicht?«

Sarah schluckte die Übelkeit, die in ihrer Kehle aufstieg, hinunter und schüttelte stumm den Kopf, da sie es nicht wagte, den Mund zu öffnen.

Mama stellte Sarah und sich je einen Teller mit Waffeln und Soße hin. Dabei wich ihr Blick keinen Moment von ihrer Tochter, als könnte der unablässige Augenkontakt Sarahs Lippen die Antworten auf nicht ausgesprochene Fragen entlocken. »Fühlen sich deine Knie heute besser an? Glaubst du, wir haben alle Glassplitter erwischt?«

Kristallsplitter. »Ja. Es fühlt sich gut an. Danke.«

Sarah hatte sich seltsam taub gefühlt, als sie auf dem flauschig rosa bezogenen Toilettendeckel gegessen hatte, während Mama die Splitter aus ihrer Haut entfernte.

Ein Unfall, hatte sie geantwortet, als Mama gefragt hatte, was passiert war. Aber das Zerschmettern der zarten Kristallgläser auf den Mahagoniböden, bevor sie gestern das schweigende

Haus verlassen hatte, hatte eine ungewohnt reinigende Wirkung gehabt. Die Zerstörung war Absicht gewesen; dass sie sich in dem Chaos, das sie angerichtet hatte, geschnitten hatte, nicht.

»Also ...« Mama trank einen kräftigen Schluck aus ihrer Tasse.

Sarah stocherte am Rand ihrer Waffel herum und wappnete sich für die Frage, die dieser langen Pause folgen würde.

Mama stellte die Tasse ab und tupfte sich mit einer Serviette das Kinn ab. »Wie lang hast du vor zu bleiben?«

Sie sagte diese Worte mit einem sanften Lächeln, obwohl sie eigentlich gar nicht wissen wollte, wie viele Tage Sarahs Besuch dauern würde. Sie wollte mit diesen Worten lediglich klarstellen, dass sich Sarah nicht auf Dauer hier verkriechen konnte.

»Wann kommt Papa zurück?«

Mama warf einen Blick auf den Wandkalender, als wüsste sie den Dienstplan ihres Mannes, der als Fernfahrer unterwegs war, nicht auswendig. »In einer Woche hat er frei. Dann ist er sieben Tage zu Hause.«

»Oh, gut. Ich freue mich auf die Zeit mit ihm.« Hoffentlich genügte das, um ihre Mutter davon abzuhalten, tiefer nachzubo-
hren, wie Sarahs Pläne aussahen. Und vielleicht genügten zwei Wochen, um ihre Mutter an die Idee zu gewöhnen, aus dem Mutter-Tochter-Team, das den »Old Depot«-Lebensmittelladen betrieb, der seit Jahrzehnten in Familienbesitz war, ein Mutter-Tochter-*Enkelin*-Trio zu machen.

Sarah hätte nie weggehen sollen. »Wann fährst du zum Laden?«

»Erst kurz vor Mittag.« Mama massierte ihre Hände. »Ich habe einen Arzttermin.«

»Bist du krank?«

»Nur eine Routineuntersuchung.«

Sarah schob sich vom Tisch zurück. »Ich fahre zum Laden, um ein wenig Zeit mit Oma zu verbringen. Und um ihr zu helfen, falls sie Hilfe braucht.«

»Du kannst ihr höchstens helfen, zur Vernunft zu kommen«, murmelte Mama mit dem Mund an ihrer Tasse.

»Was hast du gesagt?« Sarah holte eine Plastikdose aus dem Küchenschrank.

»Willst du nichts mehr essen? Du bist sowieso nur ein Strich in der Landschaft.«

»Tut mir leid. Mein Magen ist heute Morgen ein wenig überreizt.« Sarah legte ihre angebissene Waffel für später in die Plastikdose. Im Haus ihrer Mutter wurde kein Essen weggeworfen. Wenn ihre Mutter wüsste, wie viele Gerichte Sarah vorbeigebracht worden waren, die sie nicht angerührt hatte und die jetzt alle zu Hause im Kühlschrank verschimmelten, bekäme sie einen Schlaganfall.

»Vielleicht solltest du dich noch mal ins Bett legen und dich ein wenig ausruhen.«

Das Letzte, was Sarah brauchte, war noch mehr Zeit allein mit ihren Gedanken. »Nein. Ich denke, ein Tag in unserem Laden ist genau das, was mir der Arzt verschreiben würde.« Sie stellte ihren Teller in die Spüle.

»Sarah ...«

»Tschüss. Bis später.« Sarah zwang sich zu einem fröhlichen Tonfall und lächelte. Dann nahm sie ihre Handtasche und Schlüssel vom Garderobenständer neben der Haustür, bevor sie in Mamas zweites Paar Flipflops schlüpfte.

Ihre Mutter rief aus der Küche. »Wir müssen reden. Der Laden ...«

Sarah entfloh ihren Worten, indem sie die Tür hinter sich ins Schloss zog.

Während der Fahrt sog sie die Kleinstadtatmosphäre auf. Das Städtchen strahlte etwas Altmodisches aus, abgeschieden in einem unscheinbaren Winkel der Erde, abgeschirmt vor den Veränderungen der Zeit. Nachbarn, die auf der Veranda vor ihren Häusern saßen, hoben die Hände und winkten, als sie an ihnen vorbeifuhr. Andere bearbeiteten bereits fleißig ihre Blumenbeete. Sarah verlangsamte die Geschwindigkeit für einen Traktor, der von der Hauptstraße abbog. Einige Minuten später erreichte sie

den alten Laden und konnte sich auf der fast leeren Fläche davor einen Parkplatz aussuchen. Sie ließ den vertrauten Anblick der Schaufensterfront mit den zwei Giebeln auf sich wirken. Zwischen den Giebeln verkündete ein rot gestrichenes Schild: OLD DEPOT GROCERY. Sarah atmete tief aus. Dieser Atemzug reinigte ihr Herz und ihre Seele.

Sie stieg aus dem Auto und trat vorsichtig über die Löwenzahnpflanzen, die in den Rissen auf dem Gehweg blühten. Löwenzahn war nicht so schön wie Rosen, aber viel widerstandsfähiger.

Die Ladentür flog schwungvoll auf und riss sie aus ihren Gedanken. Heraus stolperte ein gestresster Mann in Anzug mit einem sonderbar hüpfenden Gang. Ihm folgte Oma, die finster dreinblickte und mit einem Besen nach dem Mann stach, der bereits in sein Auto geflüchtet war, in Sekundenschnelle den Motor angelassen hatte und eilig das Weite suchte.

Sarah verkniff sich nur mühsam ein Lachen, als sie sah, welche Angst ihre zierliche Großmutter dem kräftigen Mann, der aus ihrem Laden geflohen war, eingejagt hatte.

Oma drohte dem davonfahrenden Auto noch einmal mit dem Besen und rief: »Und lassen Sie sich ja nie wieder hier blicken, Sie ... Sie Verbrecher! Die *Old Depot Grocery* stand nie zum Verkauf und daran wird sich auch nichts ändern!«

Kapitel 2

Juni 1965

Glory Ann schleppte sich die Treppe hinab, während das Morgenlicht, das durch die Fenster ins Treppenhaus fiel, sie in einen weichen, warmen Schein hüllte. Der perfekte Tag für die Junihochzeit, die nie stattfinden würde.

Ihre Mutter stand am Fuß der Treppe und massierte sich die Schläfe. »Schatz, bitte zieh dich um. Es ist ein wunderschöner Sommertag. Dieses schwarze Kleid raubt deinem Gesicht jede Farbe.«

Die Blässe kam wahrscheinlich eher daher, dass sie lange über der Porzellantoilette geangen hatte. Aber für das Privileg, Jimmys Kind auszutragen, nahm Glory Ann gern jede Last auf sich.

»Ich bin in Trauer.« Wen interessierte es schon, dass niemand mehr Trauerkleidung trug? Das schwarze Kleid war ihre Art, aller Welt zu zeigen, wie viel er ihr bedeutet hatte.

Ihre Mutter seufzte schwer und ließ die Schultern hängen »Ich weiß, dass du dachtest, du würdest ihn lieben ...«

Das war es! Das war der eigentliche Grund, warum Mutter nicht gefiel, dass Glory Ann seit einem Monat in diesem schwarzen Kleid durchs Haus schlich.

»Mutter.« Glory Ann hoffte, ihr Tonfall genüge als Warnung. Sie wollte dieses Gespräch nicht schon wieder führen – nach der Kernschmelze am Esstisch, als sie ihren Eltern endlich das Geheimnis gebeichtet hatte, das sie wochenlang für sich behalten hatte: dass sie, die Pfarrerstochter, mit neunzehn schwanger war.

»*Unehelich!*« Mamas Reaktion würde sie für den Rest ihres Lebens nicht vergessen.

Sie schüttelte den Kopf. Die ersten Worte aus dem Mund ihres Vaters waren gewesen: »Was machen wir jetzt? Einen Toten kannst du nicht heiraten, Glory Ann.«

Während sie wie erstarrt auf der Treppe stehen blieb, tauchte ihr Vater neben Mutter auf. Er hatte die Zeitung in der Hand und seine Lesebrille über die Stirn hochgeschoben. Sein Gesicht war von tiefen Falten gezeichnet und grau. Das schöne Morgenlicht konnte die Last, die ihren Vater niederdrückte, genauso wenig wegnehmen wie Glory Anns Trauer.

Ihre Mutter rieb über ihren schmalen Nasenrücken. »Jetzt geh und zieh dein schönes gelbes Kleid an. Das mit den aufgestickten weißen Blümchen. Bitte.«

Anscheinend wollten ihre Eltern Glory Ann bei ihrem heutigen Besuch bei alten Freunden nicht nur dabeihaben, sondern erwarteten auch, dass sie die Rolle des kleinen Sonnenscheins spielte.

Beide sahen so erschöpft aus, dass sie ihrer Bitte nachkam. Glory Ann fügte sich fast immer. Deshalb war es für ihre Eltern auch so ein großer Schock gewesen, dass Jimmy und sie, die Vorzeigekinder einer guten christlichen Erziehung, zu weit gegangen waren. Nur dieses eine Mal, hatte sie geschworen, aber sie hatte ihren Eltern angesehen, dass sie ihr das nicht glaubten.

Dabei war es wirklich nur dieses eine Mal passiert. In einem Moment voller Tränen und Angst, Trauer und Hoffnungen. Jimmy war in den Krieg eingezogen worden und trotz seiner Tapferkeit hatte er dort drüben keine fünf Minuten überlebt. Das hatte sie gewusst. Seine tief sinnigen blauen Augen waren dazu geschaffen gewesen, grüne Maisfelder unter der Sonne des Südens zu bewundern, und nicht die Grauen des Krieges in Vietnam mit ansehen zu müssen.

Vor dem ovalen Spiegel zog Glory Ann das schwarze schlicht geschnittene Kleid aus und betrachtete die cremefarbene Figur ihres Spiegelbilds. Ihre Hand legte sich auf die leichte Wölbung ihres Bauchs. Auf die Stelle, an der ein wenig von ihr und ein wenig von Jimmy heranwuchs. Ein Same der Liebe. Vielleicht hätte

er nicht gesät werden dürfen, aber trotz der Schmach, die sie und ihre Familie ertragen müssten, konnte sie sich nicht überwinden, ihre Schwangerschaft zu bereuen.

Nachdem sie in das fröhliche Kleid geschlüpft war, wie ihre Mutter es verlangt hatte, zähmte sie ihre eigensinnigen schwarzen Locken und kniff sich in die Wangen, damit sie ein wenig Farbe bekamen. Dann steckte sie den Brief, den sie nie abgeschickt hatte, in ihre Tasche.

Wenn sie es gewagt hätte, ihn abzuschicken, und die Post ein Wunder vollbracht hätte, wäre der Brief bei Jimmy vielleicht noch rechtzeitig angekommen und er hätte vor seinem Tod erfahren, dass er Vater wurde. Vielleicht hätte diese Nachricht etwas geändert. Irgendwie.

Als sie zum Auto hinausging, stellte ihr Vater gerade einen kleinen Koffer in den Kofferraum. *Mutter bringt der Frau, die wir besuchen, anscheinend Stoffreste zum Quilten mit.*

»Ich bin bereit.«

Als er ihre Stimme hörte, hob er den Kopf und blickte sie überrascht an. »Du siehst hübsch aus.«

Sie setzte das nette Lächeln auf, das er erwartete. Die letzte Zeit war angespannt genug gewesen. Sie wollte an diesem schönen Frühsommertag eine angenehme Zeit mit ihren Eltern verbringen. Was sie getan hatte, konnte sie nicht ändern, aber sie könnte den heutigen Tag gut gestalten. Sie öffnete die hintere Tür des hellbraunen Cadillacs.

»Setz dich doch zu mir nach vorne.«

»Aber Mama ...«

»Deine Mutter hat sich mit Kopfschmerzen ins Bett gelegt.« Er wandte den Blick ab. »Wir fahren zu zweit.«

Trotz ihrer Versuche, während der Fahrt ein Gespräch zu führen, saß ihr Vater steif hinter dem Lenkrad und gab nur knappe, einsilbige Antworten.

Glory Ann gab es schließlich auf und starrte durchs Fenster auf die grünen Felder. Es war alles andere als leicht gewesen, ihren

Eltern zu beichten, was Jimmy und sie getan hatten. Dieses Geheimnis hatte sie eigentlich mit ins Grab nehmen wollen. Aber einige Geheimnisse wollten ans Licht kommen. Einige Geheimnisse wuchsen mit der Zeit und entwickelten ein Eigenleben.

Was dachte Papa jetzt von ihr? Liebte er sie noch, oder machte er sich mehr Gedanken darüber, wie die kleine Gemeinde reagieren würde, wenn die Leute begriffen, dass der Pfarrer nicht einmal verhindern konnte, dass seine eigene Tochter vom richtigen Weg abwich?

Eine Stunde später fuhren sie in eine Kleinstadt namens Brighton, in der es nur eine einzige Ampel gab. Ihr Vater stellte das Auto vor einem Gebäude ab, das aussah, als wäre es früher einmal ein Bahnhof gewesen. Auf den Gleisen davor, die von Unkraut überwuchert waren, fuhren schon lange keine Züge mehr. Auf dem Schild über der Tür stand OLD DEPOT GROCERY.

Ihr Vater stellte den Motor ab und lehnte die Stirn ans Lenkrad.
»Papa?«

Er richtete sich wieder auf und schaute sie mit einem schmalen Lächeln an. »Bist du bereit?«

Wozu bereit? Sie hatte gedacht, sie würden Bekannte besuchen. Warum wollte er in einem kleinen Lebensmittelgeschäft einige Orte entfernt einkaufen gehen?

»Clarence Clearwater ist ein sehr netter Mann. Seine Eltern waren mit meiner Familie gut befreundet. Das hier ist sein Laden.«

»Okay.« Sie legte den Kopf schief. Warum sollte sie sich für Clarence Clearwater und diesen Lebensmittelladen interessieren?

Vater zögerte und sein Mund bewegte sich, als wollte er mehr sagen. »Komm, wir gehen hinein und ich stelle dich ihm vor.«

Glory Ann stieg aus dem Auto und betrachtete die Leute, die auf dem Gehweg kamen und gingen. Die neugierigen Blicke, die sie erntete, machten deutlich, dass in einer Kleinstadt wie dieser neue Gesichter Aufsehen erregten. Einige der Passanten waren wettergegerbte Farmer in abgetragenen Arbeitsoveralls. Andere waren ähnlich gekleidet wie sie und trugen moderne Kleidung.

Aber alle diese Leute schienen hierherzugehören. Wie Stoffstücke, die auf einer Patchworkdecke zusammengenäht waren.

Sie folgte ihrem Vater. Welche Blicke würde sie ernten, wenn sich ihre Schwangerschaft nicht mehr verbergen ließe? Wie würde ihre eigene Kleinstadt sie behandeln? Immer war sie der kleine Liebling mit der melodischen Stimme, der zierlichen Figur und dem züchtigen Verhalten gewesen, der Sonnenschein, den jeder mochte. Jetzt war sie eine gefallene Frau.

Sie warf die Schultern zurück und beschleunigte ihre Schritte. Sie musste sich einfach eine dickere Haut zulegen, den Kopf heben und die anderen mit funkelnden Augen warnen, nichts Falsches zu sagen. Ihre Tage als schüchterne Pfarrerstochter waren vorbei.

Sobald sie den Laden betraten, steuerte ihr Vater auf einen Mann mit grüner Kaufmannsschürze zu. Er war wahrscheinlich zehn Jahre älter als sie. Er war groß, hatte aber eher schmale, gebeugte Schultern und eine krumme Nase, die aussah, als hätte er sie ein- oder zweimal gebrochen, ohne sie wieder begradigen zu lassen. Aber seine etwas zu eng zusammenstehenden, braunen Augen waren sanft und freundlich.

Ihr Vater nickte dem Mann zu und sie führten ein kurzes, geflüstertes Gespräch. »Komm zu mir, Glory Ann. Ich möchte dich gern vorstellen. Das ist Clarence Clearwater.«

Glory Ann gab dem Mann die Hand. Der Fremde drückte sanft ihre Hand und schaute sie fragend an.

Dann nickte er entschieden und wandte sich ihrem Vater zu. »Sir, es ist mir eine Ehre, Ihre Tochter zu heiraten.«

Die Luft wurde plötzlich drückend heiß. Vor Glory Anns Augen verschwamm alles und der Raum schien zu schwanken. Starke Arme legten sich um sie und ihre Welt wurde genauso schwarz wie das Kleid, das sie an diesem Morgen angezogen hatte.



Licht drang wieder zu ihr durch. Glory Ann lag auf etwas Weichem, Modrigem. Die Luft war von tanzenden Staubkörnern und leisen Stimmen erfüllt. Sie setzte sich mühsam auf und stellte fest, dass sie auf einem schmutzigen Sofa in einem vollgepferchten Büro lag, das von einer grünen Schreibtischlampe erhellt wurde.

Ihr Vater stand von einem Stuhl auf und ging neben ihr in die Hocke. »Schatz, geht es dir wieder gut?«

Er reichte ihr eine Tasse Wasser und sie trank einen Schluck, um das pelzige Gefühl aus ihrem Mund zu vertreiben. Ihr Kopf wurde langsam wieder klar und sie erinnerte sich an die Worte, die Clarence gesagt hatte, bevor sie in Ohnmacht gefallen war.

Sie schnappte nach Luft. »Ich weiß nicht, was du vorhast, aber ich werde ... ich werde diesen Mann nicht heiraten. Das kannst du nicht von mir verlangen.«

Clarence räusperte sich und stand vom Schreibtisch auf, hinter dem er gesessen hatte. Er machte eine unbeholfene Verbeugung. »Ich lasse Sie eine Minute allein.«

Ihr Vater ergriff ihre Hände. »Glory Ann, Clarence ist ein guter Mann. Er ist ein Geschäftsmann und genießt in dieser Stadt hohes Ansehen.«

»Und er will sich eine schwangere Frau aufhalsen, die ihn nicht einmal heiraten möchte? Was für ein Mann kann er schon sein? Ein Mann, den keine will.«

»Ich kenne Clarence und seine Familie seit Jahren. Ich würde das nicht tun, wenn sie keine guten Menschen wären.«

»Du würdest das nicht tun? Was ist mit mir? Ich weiß, dass ich einen Fehler gemacht habe, aber muss ich den Rest meines Lebens dafür bestraft werden?« Ihre Kehle schnürte sich zusammen und ihre normalerweise melodische Stimme klang vor Fassungslosigkeit eher wie ein Quietschen.

Ihr Vater drückte die Fingerspitzen zwischen seine Brauen. »Ich bestrafe dich nicht. Ich versuche, dir zu helfen. Unserer Familie zu helfen. Du hast uns in eine schwierige Situation gebracht, Glory Ann.«

Ihre Kinnlade fiel nach unten. *Ihr* Leben wurde durch ein Neugeborenes auf den Kopf gestellt. Über *sie* würde sich die Stadt den Mund zerreißen und auf *sie* würde man herabblicken. War die Schande der Grund, warum ihr Vater sie hierhergebracht hatte und mit einem Mann verheiraten wollte, den sie nicht kannte? »Schwierige Situation?«

»Ich könnte meine Stelle in der Kirchengemeinde verlieren.«

Ihr Magen zog sich zusammen.

»Der Kirchenvorstand ist unzufrieden. Die Besucherzahlen bei den Gottesdiensten gehen zurück. Dafür gibt man mir die Schuld. Und jetzt bist du schwanger und es gibt keinen Mann, der die Vaterrolle übernehmen könnte. Ich fürchte, das ist der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt.« Er nahm ihre Hand und drückte sie verkrampt.

»Für mich brauchst du es nicht zu tun. Der Himmel weiß, dass ich damit klarkommen werde. Aber deine Mutter? Sie ist in dieser Gemeinde aufgewachsen. Überleg, was es für sie bedeuten würde, wenn wir wegziehen müssten.«

Mutter wirkte schon immer so zerbrechlich wie eine Porzellanpuppe, und Glory Ann war klar, dass sie leicht zu erschüttern war. Sie bemühte sich schon ihr ganzes Leben lang, ihre Mutter vor den harten Seiten des Lebens abzuschildern. Wenn die Nachrichten zu düster waren, schaltete sie das Radio aus oder versteckte die Zeitung. »Ich ...« Sie entzog ihrem Vater ihre Hand. »Und jetzt? Werde ich für immer von zu Hause verbannt?«

»Ihr beide heiratet, sobald ihr eine Heiraterlaubnis bekommt, und gründet eine Familie. Clarence hat sich bereit erklärt, das Kind als seines anzuerkennen. Dieses Kind wird geliebt und versorgt werden. Es wird Teil einer stabilen Familie sein. Wenn du es nicht für deine Mutter tun willst, dann denk an das Kind. Überlege, welchem Spießrutenlauf es ausgesetzt sein wird, wenn du Clarence nicht heiratest.« Er schaute sie mit großen Augen flehend an.

Ihre Hände zitterten und sie faltete sie verkrampt auf ihrem

Schoß. »Kann ich in Ruhe darüber nachdenken? Clarence erst ein wenig kennenlernen?« Diese Worte schmeckten bitter auf ihrer Zunge.

Sein Blick richtete sich auf den Boden und er schüttelte den Kopf. »Dafür ist keine Zeit. Die Gerüchte werden auch so schon schlimm genug sein.«

Glory Anns Magen rumorte, und das hatte nichts mit dem kleinen Leben zu tun, das in ihr heranwuchs. Kein Wunder, dass ihre Mutter heute Morgen nicht gewollt hatte, dass sie Schwarz trug. Sie hatte dafür gesorgt, dass sich Glory Ann für ihre Hochzeit angekleidet hatte, auch wenn sie davon nichts geahnt hatte.

»Aber Mama ist nicht dabei.« Sie verabscheute den jammernenden Tonfall ihrer Stimme, aber an ihrem Hochzeitstag sollte doch eigentlich ihre Mutter bei ihr sein!

»Sie ... sie wollte dir zuliebe dabei sein. Aber sie konnte es nicht ertragen. Sie hat deine Aussteuertruhe für dich gepackt.«

Ihre Träume von einer romantischen Junihochzeit hatten an dem Tag, an dem sie von Jimmys Tod erfahren hatte, einen tödlichen Schlag erlitten. Es kam ihr vor, als würde Erde auf einen Sarg geworfen, dessen Insasse immer noch um Luft rang.

Drei Tage später wurde Glory Ann Hawthorne in dem düsteren, beengten Büro *Mrs Clarence Clearwater* und das alles nur, um ein Geheimnis zu hüten, für das sie sich nicht schämte.

Kapitel 3

Heute

Zufrieden, weil sie den ungebetenen Eindringling erfolgreich verjagt hatte, ließ Oma mit einem finsternen Blick den Besen sinken. Als sie Sarah auf dem Gehweg entdeckte, erstarrte sie und kniff die Augen zusammen.

»Sarah? Meine Güte, bist du das wirklich?«

»Glory-Oma«, flüsterte Sarah den Spitznamen, den sie als Vierjährige ihrer Großmutter gegeben hatte und den sie bis heute benutzte.

Ein breites Lächeln vertrieb die harten Linien, die sich soeben noch in Omas betagtes Gesicht gegraben hatten, und sie breitete die Arme aus. Sarah lief zu ihr und sank an ihre Brust – die Zufluchtsstätte, nach der sie sich gesehnt hatte.

Nach einer Weile hielt Oma Sarah von sich ab und blickte ihr wie ein Scanner, der eine Statusabfrage macht, durchdringend in die Augen. Ein leises Seufzen kam über ihre Lippen. »Ich weiß, es ist schwer, aber du schaffst das. Du bist ein Clearwater-Mädchen, und Clearwater-Mädchen sind aus hartem Holz geschnitzt.«

Das unvoreingenommene Vertrauen ihrer Großmutter erwärmte Sarah. Sie war so dankbar, dass sie nicht die typischen Standardsprüche zu hören bekam, die ihr in den letzten Wochen ständig an den Kopf geworfen worden waren. Auf die Sätze »Alles geschieht aus einem Grund«, »Die Zeit heilt alle Wunden« oder »Es war viel zu früh« konnte sie die nächsten hundert Jahre gern verzichten.

Oma drückte Sarahs Schultern und in ihren Augenwinkeln bildeten sich Fältchen. »Ich bin so froh, dass du zu Hause bist.«

Ja, Sarah hoffte von ganzem Herzen, dass es wieder ihr Zu-

hause werden konnte. Sie zupfte an einem abgebrochenen Daumnagel und kam sich plötzlich wie die verlorene Tochter vor, die mit leeren Händen nach Hause zurückkehrte. »Habt ihr im Laden zufällig eine Stelle frei?« Ein heiseres Lachen kam aus ihrem Mund.

Oma nickte und warf einen Blick über Sarahs Schulter auf die Ladenfront. Dann richtete sie ihren Blick auf Sarah. Aus ihren Augen sprachen wilde Entschlossenheit und tiefes Verständnis. »Für dich gibt es hier immer einen Platz. *Immer*. Komm mit hinein.« Oma schob die Ladentür auf.

Das Läuten der kleinen Kuhglocken über der Tür erklang wie eine Begrüßungsmelodie. Aber sobald Sarah über die Türschwelle trat, verflog das tröstliche Gefühl. Die leeren Stellen in den Regalen starteten ihr wie Zahnlücken in einem früher einmal strahlend lächelnden Gesicht entgegen.

Wo waren die Kunden? Die Stimmen, die sich den neuesten Klatsch erzählten oder scherzhafte Bemerkungen machten? Diese Stimmen hatten den alten Laden mit Leben erfüllt. Als Sarah langsam weiter in den Laden hineinging, stießen die Bodendielen ein klagendes Stöhnen unter ihren Füßen aus. »Wa-was ist hier los? Hat sich eine Lieferung verzögert?«

Oma seufzte und winkte mit der Hand ab. »Wir durchqueren gerade eine kleine Talsohle. Keine Sorge. So etwas kommt vor. Wenn man so lange auf der Erde ist wie ich, kennt man das. Schwere Zeiten sind nur Phasen. Sie kommen und gehen. Aber wir bleiben. *Old Depot Grocery* wird es immer geben.«

Wir bleiben. War das eine Anschuldigung? Aber nein, Omas Blick wanderte mit einer Entschlossenheit, die in Sarahs Brust etwas zum Leben erweckte, durch den totenstillen Laden.

Oma stemmte die Hände in die Hüften. »Gut, dass du hier bist. Du kannst mir helfen, Rosemary klarzumachen, dass sich unser alter Laden nicht kampfflos geschlagen gibt.«

Mama wollte den Laden schließen? Hatte sie darüber heute Morgen mit Sarah sprechen wollen? Sie hatte vermutet, Mama

wolle sie erneut daran erinnern, dass sie ihr Leben lang in dem Laden gearbeitet hatte, damit Sarah das nie tun müsste.

Aber Mamas Behauptung, dass sie nie eine andere Wahl gehabt hätte als Brighton, war in Sarahs Augen immer unbegründet gewesen. Mamas Schwester Jessie war viel gereist, sie hatte studiert und etwas aus ihrem Leben gemacht.

Doch Sarah war dankbar, dass ihre Eltern schwer gearbeitet und alles getan hatten, damit sie das Leben führen konnte, das sie wollte. Seit ihrem Schulabschluss hatte Sarah diese Kleinstadt weit hinter sich gelassen und viele faszinierende Orte auf der Welt bereist. Aber nur ein einziger Ort auf der Weltkarte löste in ihr eine starke Sehnsucht aus – der Ort, an dem sie Oma in die Augen sehen und sich von ihrer geduldigen Stärke und ihrer für die Menschen im Süden typischen Hartnäckigkeit anstecken lassen konnte.

Sarah folgte Oma ins Lager. »Also, Liebes, wenn du diese haltbaren Lebensmittel nach dem Ablaufdatum sortieren könntest, hilft uns das, unsere nächsten Sonderangebote festzulegen. Wir sind ein wenig ins Hintertreffen geraten.« Die kahlen Stellen in den Regalen sahen allerdings nicht nur nach einer kleinen Talsohle aus.

»Sind Mama und du die Einzigen, die hier arbeiten?«

Oma seufzte und sagte im Hinausgehen. »Ja. Irgendwie sind wir zu zweit zu viel, aber gleichzeitig sind wir zu wenig.«

Vielleicht wäre drei genau die richtige Anzahl.

Oma ließ Sarah in dem stillen Raum allein, um die Waren zu sortieren. Ihre Gedanken gingen auf Wanderschaft und brachten sie an den Ort zurück, vor dem sie geflohen war. In einen anderen schwach beleuchteten Raum. Das romantisch beleuchtete Zimmer war modern und exklusiv eingerichtet und nicht mit eingestaubten Konservendosen gefüllt.

Essen, das Sarah aus dem Feinschmeckerrestaurant hatte liefern lassen, in dem Aaron und sie ihr erstes Date gehabt hatten, hatte auf dem Tisch gestanden. Das flackernde Licht der Wachskerzen

hatte sich in den Facetten der Kristallkerzenständer glitzernd gespiegelt. Aaron hatte keine zwei Bissen gegessen, als das Telefon klingelte. Die Wärme, die sich in ihr ausgebreitet hatte, verflieg schlagartig und wurde von einer spürbaren Kälte abgelöst.

»Ich bin in zehn Minuten da.« Er stand auf, wischte sich den Mund an seiner Serviette ab und lächelte sie entschuldigend an. »Es dürfte nicht lange dauern. Ich bin bald zurück. Dann feiern wir unseren Hochzeitstag ohne weitere Unterbrechungen.«

Sie konnte sich nicht überwinden, sein Lächeln zu erwidern. »Kann das nicht jemand anderes übernehmen?«

»Eines Tages werde ich nicht mehr ständig abrufbereit sein müssen. Dann holen wir alles nach. Versprochen.«

Sarah verdrängte diese Erinnerung an den Abend vor zwei Wochen und floh aus dem Lagerraum. Inzwischen war bestimmt ein Kunde in den Laden gekommen.

Sie schnappte sich eine Schürze vom Haken neben dem Büro, zog sie über ihren Kopf und band sie im Gehen auf ihrem Rücken zu.

Sobald sie das gelbgrüne Leinen unter ihren Händen fühlte, öffnete sich in ihr etwas wie ein Überdruckventil und sie atmete tief ein.



Wie versprochen erschien Mama am Mittag. Sie stieg aus dem Auto, kaute auf ihrer Unterlippe und rieb sich die Hände. Sarah beobachtete, wie ihre Mutter tief ausatmete und eine heitere Miene aufsetzte, während sie auf die Ladentür zuging.

Beim Eintreten begrüßte Mama sie mit einem Winken und ging nach hinten ins Büro. Sarah gab Mrs Warners Einkäufe in die Kasse ein und half ihr dann, die Tüten zu ihrem Auto zu tragen. Mit einem erleichterten Seufzen blickte sie dem davonfahrenden Auto nach.

Selbst hier in Brighton, meilenweit entfernt von ihrem Leben in

Kenilworth, einem Vorort im Norden von Chicago, spürte sie das Mitgefühl oder eher Mitleid der Leute. Aber hier kannte wenigstens niemand ihren Aaron.

Wie lang würde es dauern, bis sie über das Wetter und den neuesten Tratsch plaudern könnte, ohne sich ein »Es tut mir ja so leid« anhören zu müssen? Bei diesen Worten suchte sie immer unsicher nach einer Antwort und versank erneut in ihrem Schmerz.

Sie kehrte zu ihrem Platz an der Kasse zurück und setzte sich auf den Hocker.

»Sarah, bitte komm zu mir«, rief Mutter von hinten.

Sarah blickte sich schnell um. Der Kundenstrom schien schon wieder versiegt zu sein. Mit einem Seufzen ging sie an der fast leeren Obst- und Gemüseabteilung vorbei. Sie schob einen Einkaufswagen aus dem Weg, der hier im Süden »Buggy« genannt wurde. Ihr Mann, der in Neuengland aufgewachsen war, hatte gelacht, als er diese Bezeichnung zum ersten Mal aus ihrem Mund gehört hatte.

Sarah verdrängte diesen Gedanken. An diesem Ort, den Aaron außer bei einem kurzen Besuch nie betreten hatte, sollten die Erinnerungen eigentlich nicht so schmerzlich sein. Aber sie schlichen sich immer wieder ein. Lebhaftige Bilder sowohl von den guten als auch von den hässlichen Dingen.

Ihre Mutter stand neben dem Delikatessenregal im hinteren Teil des Ladens und reichte ihr einen Pappeller, der mit einem Schinkenbrot und Kartoffelsalat beladen war. »Hier. Du siehst aus, als könntest du etwas zu essen vertragen. Ich löse dich an der Kasse ab. Wo ist überhaupt deine Großmutter?«

Sarah nahm den Teller, obwohl sich ihr Magen zusammzog. Normalerweise liebte sie den Kartoffelsalat ihrer Mutter, aber im Moment empfand sie die Kombination aus Senf und Mayonnaise als Angriff auf ihren Geruchssinn. »Das weiß ich nicht. Sie hat erwähnt, dass sie mit jemandem wegen einer Ziege sprechen müsse.«

Mama schaute sie entsetzt an. »Was?! Was hat sie jetzt schon wieder vor?«

Sarah grinste. »Ich habe keine Ahnung.« Sie stellte ihr Essen auf den Tresen, ohne es angerührt zu haben, und das Lächeln verschwand aus ihrem Gesicht. »Mama, was ist mit dem Laden los? Oma hat gesagt, es sei nur eine kleine Talsohle, aber die Regale sind so leer.«

Ihre Mutter verzog das Gesicht. »Der Laden ...« Sie seufzte. »Die Zeit und das Leben bleiben nicht stehen, und dieser alte Laden kann einfach nicht mithalten. Deine Großmutter will es nicht wahrhaben. Bete für mich, denn mit ihren Heimlichtuereien und Bestellungen, die wir uns nicht leisten können, bringt sie mich noch um den Verstand. Außerdem verjagt sie alle Immobilienmakler, die sich tatsächlich für diese alte Immobilie interessieren.« Sie hob die Hände und ließ sie resigniert wieder fallen. »Wir müssen die Gunst der Stunde nutzen, um den Laden mit Gewinn zu verkaufen, bevor es zu spät ist. Wenn deine Oma nicht verkauft, tut es irgendein anderer Grundstückseigentümer.« Mama schaute Sarah durchdringend an. »Zu zweit können wir sie vielleicht zur Vernunft bringen.«

Sarahs Herz stockte. »Du kannst dieses Haus nicht einfach aufgeben. Dieser Laden ist ihr Leben. Es muss doch eine Möglichkeit geben, ihn wieder auf Vordermann zu bringen.«

Mama erstarrte und hektische rote Flecken traten in ihr Gesicht. »Wir kämpfen schon eine ganze Weile. Das wüsstest du, wenn du nicht nur einmal im Jahr zu einem Kurzbesuch kommen würdest.« Sie bedachte Sarah mit einem Blick, der Stahl zum Schmelzen bringen würde. »Außerdem *gebe* ich dem Laden nicht den Todesstoß. Irgendwann muss man einfach den Tatsachen ins Auge blicken und von einem toten Pferd absteigen.«

Panik machte sich in Sarahs Brust breit. »Du kannst den Laden nicht schließen. Das kannst du nicht machen! Brighton braucht die *Old Depot Grocery!*« *Ich* brauche unseren alten Laden, unser kleines Familiengeschäft!

Ihre Mutter wischte ihre sauberen Hände an der Schürze ab. »Nein, die Stadt braucht den Laden nicht. Nicht mehr. Hast du das neue Gebäude am Ortsrand nicht gesehen? Eine große Supermarktkette hat dort vor zwei Wochen eine Filiale eröffnet. Das lässt sich nicht ändern. Wir vergeuden nur unsere Energie, die wir lieber auf andere Dinge verwenden sollten.« Sie atmete tief aus. »Hilf mir einfach, deine Großmutter zu überzeugen, Sarah. Sie ist fünfundsiebzig. Sie arbeitet sich nur kaputt, wenn sie noch länger versucht, diesen Laden am Leben zu erhalten. Sie verdient ihren Ruhestand. Sie verdient es, etwas von der Welt zu sehen, bevor ...«

»Ich will die Welt nicht sehen. Das hier *ist* meine Welt.«

Als die scharfe Stimme am Ende des Gangs ertönte, drehten sich Sarah und ihre Mutter erschrocken herum.

Dort stand Oma und hatte die Hände in die Hüften gestemmt. »Wir können doch nicht einfach tatenlos zusehen, wie dieses Kaufhaus unser Erbe stiehlt. Ich arbeite seit sechsundfünfzig Jahren in diesem Laden. Und falls mich der Herr lang genug leben lassen sollte, würde ich noch einmal sechsundfünfzig Jahre hier arbeiten.«

»Mama.« Die Worte kamen mit einem resignierten Seufzen aus Mamas Mund. »Sarah, sag es ihr. Vielleicht hört sie auf ihre Enkelin, die Betriebswirtschaft studiert hat, da sie mich ja für so erbärmlich unfähig hält.«

Sarahs Blick wanderte zwischen den beiden Frauen hin und her, die sich benahmen, als wäre sie ein Lieblingsspielzeug, an dem zwei streitende Kinder zerrten.

Die Kuhglocken klingelten über der Eingangstür. »Oh, Kundenschaft.« Sarah ließ die beiden stehen und bahnte sich eilig einen Weg durch das Labyrinth aus Gängen zum vorderen Teil des Ladens. In diesen Gängen fände sie sich mit verbundenen Augen zurecht. Hinter ihrem Rücken hörte sie, wie ihre Großmutter und ihre Mutter im Flüsterton miteinander stritten.

So hatte sie sich ihre Heimkehr nicht vorgestellt.